

dankenswerten, gründlichen Beitrag zur Kirchengeschichte Oberösterreichs dar und ist auch für die Kirchliche Rechtsgeschichte unserer Heimat, die noch weithin primärer Erforschung bedarf, von Belang.
Innsbruck Nikolaus Grass

DE RUITER TRUDO, *Die Ordensgemeinschaft. Wesen und Verwirklichung im Geist und in der Liebe. Mit einem Beitrag von Alexander Gerken. (153.) Patmos-Verlag, Düsseldorf 1967. Leinen DM 10.80.*

Das Buch kann auf eine Jahrhunderte alte Lokaltradition in den Niederlanden zurückblicken, wenn es den Ordensstand unter der Rücksicht des „gemeinsamen Lebens“ sieht. Mit der Neubesinnung auf das Geheimnis der Kirche gibt die Theologie der Gegenwart auch dem Ordensleben mächtige Impulse. Die moderne Fragestellung des flüssig geschriebenen Bändchens vermeidet gewagte Lehrmeinungen, so daß es sich vorzüglich zur Unterweisung der Ordenskandidaten, als Tischlesung, Betrachtungsbuch und Exerzitienhilfe eignet.

Das erste, von dem Dogmatiker Alexander Gerken verfaßte Kapitel ist, theologisch gesehen, das dichtere und anspruchsvollere. Es wird sehr verdienstvoll vom Neuen Testament her erarbeitet, daß die christliche Berufung und Würde alle Gläubigen erfahren und die „Vollkommenheit“ des Ordensstandes einzig im positiven Berufungswillen Christi begründet und an seine Person gebunden ist. Es ist auch klar, daß die besondere Christusnähe nicht einem Stand vorbehalten ist. Wir sollten aber vorsichtiger sein mit der existenzialistischen Versuchung der gegenwärtigen Theologie, daß wir das „Wesen“ hinter der „Verwirklichung“ zurücksetzen. Der positive Berufungswille Jesu mag sich bei vielen Kandidaten doch im Verlangen nach einer größeren Christusnähe oder „Vollkommenheit“ äußern. Ist es da recht, ihn auf Lazarus, Maria und Martha (24) zu verweisen? Ihm zu sagen, daß er in der Welt vielleicht sogar eine größere Christusnähe haben kann? Müssen wir Nominalisten sein und den Stand nur so viel gelten lassen, als er an christlichen Werten hic et nunc verwirklicht? Hieße das nicht die Hoffnung ausklammern, ohne die es kein kirchliches Christentum gibt?

Vielleicht sollte man auch warnen vor einer Überbetonung des Charismatischen an der Ordensberufung. Man müßte sonst fürchten, daß sich nur noch einige wenige Schwarmgeister in die Orden drängen, anderseits das Priestertum zu einem bloßen „job“ abgewertet wird, zu einem Beruf wie jedem anderen, und daß man bei Laienchristen nur noch den „bewußten“, im Glauben „erweckten“ gelten läßt.

NIVARD KONRAD, *Die Entstehung der österreichisch-ungarischen Zisterzienser-*

kongregation (1849–1869). (Bibliotheca Cisterciensis, 5.) (334.) Editiones Cistercienses, Roma 1967. Brosch. L 6000.

Diese kirchengeschichtliche Dissertation stützt sich erstmalig auf ein umfassendes Aktenmaterial aus dem Vatikanischen Geheimarchiv, das als Dokumentenanhang fast 200 Seiten umfaßt. Ihr Kern ist die Darstellung der Apostolischen Visitation unter Kardinal Schwarzenberg und Bischof Hille sowie der damit gegebenen Bemühungen der Klöster um einen gemeinsamen Kongregationsverband und Anschluß an den noch bestehenden Rest des Gesamtordens. Bei der Auswertung der vorhandenen Dokumente war sich der Autor der Grenzen bewußt, die seinem Bemühen um Objektivität gezogen waren (78). Er weiß um die Problematik der historischen Brauchbarkeit von Visitationsberichten u. ä. Vielleicht besteht der Vorwurf zu Recht, daß es dem Visitator vorerst eher um eine Ordnung der äußeren Disziplin zu tun war, und er sich durch eine äußerlich bekundete Reformfreudigkeit zu sehr beeindrucken ließ; der Autor müßte aber gerechterweise auch dort Kritik üben, wo ein Ergebnis nicht ganz in seine Pragmatik paßte. Man müßte etwa kritisieren, daß sich der Visitator, wie es scheint, zu sehr von der Person, z. B. des Abtes Ludwig Crophius von Rein, hatte einnehmen lassen. Rein galt damals als eines der observantesten Klöster der Kongregation, war aber einige Jahrzehnte später das Sorgenkind der zuständigen Visitatoren. Der Autor hätte darauf hinweisen können, daß es der Kardinal unterlassen hatte, die eigentliche Wurzel des künftigen Übels zu sehen, daß nämlich die Äbte kaum im Kloster residierten. Hier ergäben sich grundsätzlichere Bedenken gegen manche Schlußfolgerungen der Arbeit. Die Bestrebungen der Visitation von 1852–1856 können erst dann richtig beurteilt werden, wenn man ihre Auswirkungen für die nächsten zwei Generationen studiert. Die Anregungen des Kardinals, das innerklösterliche Leben zu intensivieren, die Zahl der im Kloster tätigen Mönche zu steigern, den geistlichen Nachwuchs etwa auch durch Schulengründung zu fördern, reichere Arbeitsmöglichkeiten für die Patres im Stift selbst zu schaffen, die Verbindung mit den auswärtigen Konventualen zu stärken, die Ausbildung der Novizen und Kleriker zu verbessern, wurden z. B. von Abt Theobald Grasböck, dem Generalvikar der Jahrhundertwende, wörtlich übernommen und eifrig betrieben. So kommt es in einigen Klöstern dieser Zeit zu einer Art Blüte, wenigstens der Zahl der Berufe nach zu einem Höchststand seit ihrem Bestand. Diese Hinwendung zum innerklösterlichen Leben ist nicht zuletzt auch dem religiösen Leben auf den inkorporierten Pfarren zugute gekommen. Daß der Kardinal eine Änderung hinsichtlich der inkorporierten

Pfarreien wünschte, darf man ihm nicht verargen, wenn man sich deren zu hohe Zahl vor Augen hält. Im übrigen besticht der Visitator (z. B. N. 18) durch seinen Weitblick und die Aktualität seiner Ansichten (die auch heute noch lange nicht überholt sind), durch sein taktvolles Maß, sein Festhalten am Grundsätzlichen, gepaart mit dem Blick fürs Mögliche. Er ist Idealist und Realist in glücklicher Mischung. Daher müßten Passagen wie S. 126, letzter und vorletzter Absatz, wo von „formalistischem Traditionalismus“ und davon gesprochen wird, daß der Visitator wenig Erfolg gehabt habe, weil er sich über die konkreten Aufgaben der Abteien keine Gedanken gemacht und das „Problem der Arbeit“ nicht gelöst habe, neu überdacht werden.

S. 82, Anm. 24, erwähnt der Autor die Notwendigkeit einer historischen Darstellung des Werdens der inkorporierten Pfarreien. In diesem Zusammenhang hätte man den leicht zugänglichen Österreichischen Pfarratlas und wenigstens ein halbes Dutzend Spezialuntersuchungen über Inkorporationsverbände zitieren müssen. Auch über die Auflösung des Filiationsverhältnisses zwischen Mutterabtei und Tochterkloster nach der Reformation gäbe es Arbeiten. Wenn die Studie auch in manchem der Ergänzung und Vertiefung bedarf, ist sie als durchaus wertvoll anzusehen und verdient bei Heimatforschern, Historikern der österreichischen Geschichte, Kirchenhistorikern und allen, denen an der Geschichte der religiösen Orden etwas liegt, wärmste Beachtung.

Dem Autor und seinen Moderatoren gebührt vollstes Lob für den Fleiß, mit dem das Material zusammengetragen wurde, für die saubere Gliederung des Stoffes, die auch eine rasche Orientierung in Einzelfragen ermöglicht, und die guten sprachlichen Qualitäten der Darstellung.

Wilhering/OÖ.

Gerhard Winkler

SCHULTES GERHARD, *Der Reichsbund der katholischen deutschen Jugend Österreichs, Entstehung und Geschichte*. (Veröffentlichungen des kirchenhistorischen Instituts der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien, Bd. 4.) (398 S., 37 Abb.) Wiener Dom-Verlag 1967. Kart. lam. S. 180.—, DM/sfr. 30.—.

Das Werk bietet ein Stück Kirchengeschichte in der Sicht einer großen Organisation Österreichs. Der Verfasser hat fleißig und eingehend gearbeitet, seine Angaben sind jeweils mit schriftlichen oder mündlichen Quellen reichlich belegt. Die Darstellung ist objektiv und wegen des kurzen zeitlichen Abstandes mutig und offen. Hat man als Alt-Reichsbündler vieles, was Schultes schreibt, selber erlebt, so liest man dieses Buch mit freudigem Stolz, oft aber auch mit stiller Wehmut. Die kurzen Biographien führender Persönlichkeiten am Ende des Buches sind

packend geschrieben, Statistiken und eine Dokumentensammlung bilden eine willkommene Ergänzung des Hauptteils.

Linz/Donau

Karl Böcklinger

PASTORALTHEOLOGIE

KELLER JAMES/ARMSTRONG RICHARD (Hg.), *Apostolic Renewal in the Seminary in the light of the Vatican Council II*. (305.) The Christophers, New York 1965. Brosch.

Dieses Buch ist das Ergebnis der 2. Christophers-Studienwoche, die im Juli 1964 von Laien und Priestern gehalten wurde, um die Auswirkungen des Vatikanischen Konzils und die Formung der künftigen Priester zu erörtern. (Die Christopher-Bewegung geht darauf aus, Laien anzueifern, persönliche Zeugen für Christus und treibende Kräfte der Kirche in dieser modernen Welt zu sein.) Dabei äußerten die anwesenden Laien, sie spürten ein tiefes Bedürfnis nach größerer geistlicher Integration. Sie litten unter einer Kluft zwischen ihrem Glauben und ihrem geistlichen Leben und unter einer Scheidung ihrer religiösen Praxis und ihrer täglichen Geschäfte in der Welt. Dieser unbefriedigenden Situation könnte von Priestern abgeholfen werden, denen ihre Seminarbildung eine konvergenter Formung in den Bereichen des Studiums, des Gottesdienstes und des praktischen Lebens mitgegeben hat. Alles müßte auf die Bedürfnisse des Apostolats ausgerichtet sein.

Um diesem Bedürfnis entgegenzukommen, müßte man den Seminaristen helfen, in einer *Studiengemeinschaft* zu leben. Aus diesem Grund werde ein vermehrter Dialog zwischen Professoren und Studenten in der Schule und außerhalb die Gemeinschaftsbeziehungen fördern und zu einem tieferen Verständnis der christlichen Botschaft als Ganzes beitragen. Deshalb wird betont, daß Seminarprofessoren eine doppelte Verantwortung haben: Als Wissenschaftler sollten sie zum Fortschritt der Forschung beitragen und auch die neuen Entwicklungen auf anderen Wissensgebieten als ihrem eigenen, im besonderen in der Philosophie, aufmerksam verfolgen. Zweitens sollten sie als Lehrer den Stoff ihres Faches vermitteln und gleichzeitig ihren Studenten Achtung vor der Wissenschaft einprägen. Das letzte ist wesentlich, wenn Priester in Zukunft gebildeten Laien gewachsen sein sollen. Die neue Theologie sollte konvergieren auf die Offenbarung der Liebe Gottes in Jesus Christus und gleichzeitig einen missionarischen Aspekt haben, weil ja das Christentum im Grunde das Geheimnis der Sendung Jesu Christi zur Rettung der Welt ist.

Um künftige Priester für den Seelsorgedienst auszubilden, muß es mehr denn je eine Öffnung zur Welt geben. Deshalb sollten Arbeiten organisiert werden, welche die theologischen Prinzipien auf das Leben der Leute